

Er stammte weder von oben noch von unten, Vater war ein biederer schwäbischer Lehrer, ~~gleichwohl~~ wie auch der Enkel, geniegestreift, kleinbürgerverachtend.

Er hatte eine hübsche, kluge, irische Frau ^{Ruth, Beide} ~~die~~ saßen an ihrer Doktorarbeit in Germanistik oder Anglistik. Sie wurden meine Lehrmeister in Richtung: revolutionär denken, revolutionär leben.

Sie stellten mir die Liste von Literatur zusammen, die die Basis jedes Revolutionärs zu sein hatte, ich las mit mehr oder weniger Interesse: Marx (außer dem Kommunistischen Manifest, das war schon feurig) und Lenin, na ja, Engels schon besser. Rosa Luxemburg auch nicht das Gelbe vom Ei, Stalin als Linguist dagegen erstaunlich. Aber Freud, Reich und Erich Fried waren mir irgendwie näher, da ging es um die revolutionäre Veränderung des Denkens, des Lebens und nicht um sture Ideologien.

Marxens Analyse ^{von Lohnarbeit und Kapital} ~~war schon richtig~~, fand ich, aber woher wollte er wissen, wie's weiterging? So von wegen klassenlose Gesellschaft, vorher Arbeiter und Bauern, wieso sollten die soviel besser sein als Bürger? Also die Arbeiter und Bauern, die ich kannte, an denen hatte ich nie auch nur ansatzweise revolutionäres Potential entdeckt. Auch hier wieder, wie im Zug nach Berlin, die beiden Russen: das Zauberwort "noch nicht". Ja, wann dann?

Ich äußerte meine Zweifel nur vorsichtig, weil sie sofort als 'naiv' abgetan wurden. "Studier' erst die Klassiker!" hieß es. Spannender als die Theorie waren die Sonntagmorgen-Frühstücke bei meinem Paar: da kamen die wildesten SDS-ler zusammen, diskutierten nicht nur, sondern planten auch Aktionen. Wo welche Vorlesung gesprengt, wo wogegen demonstriert, wo wie und wer ~~aufgeklärt werden mußte~~.

Ich wurde geduldet, aber nicht für eine Aufgabe eingeteilt: ich hatte noch viel zu lernen, mir ging die revolutionäre Begeisterung noch entschieden ab. Fürs Proletariat. Für die Weltrevolution.

Mir war es recht, erfuhr ich doch in Kissen ^{sowieso} ~~brühwarm~~ alles Wissenswerte von den 'Genossen.' Allein das Wort auszusprechen, gelang mir nur mühsam. Und demonstrieren, Slogans zu rufen, sich unterzuhaken und zu rennen war irgendwie nicht mein Ding. Dabei war ich mit dem Hirn voll dabei.

Jawohl, es war Zeit, daß die Macht Amerikas gebrochen wurde, daß ein Ende des Napalm- und Agent-Orange-Bombardierungen auf unschuldige Völker herbeigeführt wurde und in Deutschland endlich die alten Nazis in Lehre, Forschung, in Rechtsprechung, Wirtschaft und Politik aus dem Verkehr gezogen würden.

"Alles ist politisch!" hieß es.

Als wir dann versuchten, mit unseren Eltern über die Politik des Dritten Reiches zu reden, was sie daran begeistert hatte und wann die ersten Zweifel kamen, gab es überall Knatsch. "Lern' erst die Menschen kennen!" tobte mein Vater, "Das verstehst Du nicht!" Und als ich "warum?" fragte, wie ich immer 'warum' gefragt hatte, war er drauf und dran, mich zu schlagen. Nur die Mutter hinderte ihn daran: "Seid doch friedlich!" bat sie und spielte damit die traditionelle Rolle der Frau weiter: der Friedensstifterin zwischen den Polen. Dabei hätte eine knallharte Auseinandersetzung vielleicht mehr gebracht. Es sollte sie nie geben.

(Kein Wunder, daß ihr Lieblings-Weihnachtslied, unter dem Baum zu singen, wenn der Pfarrer vom Nachbardorf Stammheim bei uns auf dem Hof im 'guten Zimmer' gerade die Weihnachtsansprache gehalten hatte "Süßer die Glocken nie klingen" war, wo es hieß: "Segnet den Vater, die Mutter, das Kind")

Polit-
diskus-
sionen

Vom Thema: 'Veränderung der Gesellschaft' waren wir geradezu besessen. Beim allmonatlichen Trampen zu den Eltern brachte ich immer die Rede darauf, ob es dem Fahrer gefiel oder nicht. Wir hatten geradezu die Pflicht, das von den Medien und dem Hauptfeind der 'Bild'-Zeitung verzerrte Bild von wegen 'Chaoten', 'langhaarige Affen', 'Terroristen' zurechtzurücken.

Wir wollten doch das Beste für die Gesellschaft, waren bereit, alles dafür zu geben. Unseren Aufstieg, unsere Zukunft. Manche hörten sogar mit dem Studium auf, um sich ganz unseren gemeinsamen Idealen zu widmen.

Wir fühlten uns als Speerspitze einer neuen Weltweiten Bewegung, zu der auch so tolle Typen wie Che Guevara gehört ~~hätten~~ und waren überzeugt, nach uns ließe sich die Geschichte nie mehr zurückdrehen: nie mehr würde sich die Welt von Amerika, dem Imperialismus und dem Konsum beherrschen lassen! Nie mehr!

Außerdem waren wir ab sofort gleichberechtigt!

D.h., wir machten uns Gedanken über die "Emanzipation des Mannes".

Wer nicht so dachte, fiel aus dem engeren Freundeskreis.

Münchener
Demos

Während die Gesinnungsgenossen zu Professoren wie Jens und Bloch, die unserem Denken noch am nächsten standen liefen, zog ich endgültig nach München um. Jetzt kam auch für mich die Zeit, an Demos teilzunehmen, Ostern 68 Buchgewerbehaus, zweistündige Verhinderung der Auslieferung der "Bild"-Zeitung; Proteste gegen von der Polizei geschützte NPD-Veranstaltungen im Schwabinger Bräu, gegen die Anwesenheit von Polizisten in der Uni, gegen die Aufrüstung allgemein, die Atomkraft, Cruise Missiles, Wackersdorf, Volkszählung, Vietnamkrieg...

Was uns an der Presse zu unseren Demos zunächst verwunderte, dann ärgerte, dann als Ausfluß des Systems wahrgenommen: die Teil-

nehmerzahlen wurden halbiert, Gewicht mehr auf zertrümmerte Scheiben als auf das Anliegen der Demonstration gelegt.

Angebliche Rädelsführer wurden festgenommen und kriminalisiert: wie Rolf Pohle, dem, ein brillanter, engagierter Jurist, das Ablegen des zweiten Staatsexamens verwehrt wurde.

Die SDS-Aktionen waren männlich bestimmt. Erst bei den RAF-Leuten war es halb und halb: Baader, Meinhof, Ensslin, Heißler.

Die Gewissensfrage für uns: Wenn sie auf der Flucht bei dir läuteten, würdest du sie verstecken? Ja/nein? Wielange? Würdest du ihnen weiterhelfen, auch wenn du damit deine Karriere versauast?

Wir gingen in Richtung: Weiterhelfen.

Widmung

Nebenher wurden unser beider Promotionen fertiggestellt. Ich widmete die ^{meine} "meinen Eltern und meinem Geliebten". Große Aufregung bei den ^{Tübinger} Prüfern: Eltern war okay, aber "Geliebter"! Das hatte es noch nicht gegeben, das sollte es auch nicht geben! "Verlobter" ja, oder "Freund". Aber so etwas Anstößiges wie "Geliebter"! Nein, nein, und nochmals nein!

Ich setzte es durch, hatte doch "68" unser Selbstbewußtsein erheblich gestärkt. Ließen wir uns doch von Professoren nicht mehr alles sagen, wo wir ihnen doch menschlich, so dachten wir, haushoch überlegen waren.

Das Rigorosum in Tübingen, beim Vater des Freundes war ein Horror: Man mußte Prüfling spielen, sein Leben vertrauensvoll in die Hände älterer Herren, die von 68 nichts hielten geben, sonst wäre alles vorher umsonst gewesen. Dachte man jedenfalls.

Bei mir ging es um "Substrat und Superstrat",

wann Eroberer oder Eroberte die Entwicklung einer Sprache bestimmten, oder so. Ein Thema, das mich null interessierte. Und das die Herren Lehrenden gnadenlos unpolitisch angingen, wo wir doch gerade politisch hochmotiviert waren.

Wenn es nicht "Asterix und Obelix" gegeben hätte, hätten wir doch nie erfahren, wie blutig die Römer Gallien erobert hatten.

"De bello gallico" wurde rein in Caesars Denkweise interpretiert. Seither bin ich gegen das Wort "Befriedung" allergisch.

Neid

Im Clo im Clubhaus gratulierte mir eine Kommilitonin zur bestandenen Promotion, fragte aber gleich leise nach: Wer von deinen beiden Freunden hat dir denn dabei geholfen?

Eine Geschlechtsgenossin. ^{fragte so was!} Mir blieb die Spucke weg.

Ein anderes Mal, bereits in München, wurde ich zur Kriminalpolizei in Schwabing gebeten. Was heißt 'gebeten', zitiert. Als ich den Raum betrat, riefen irgendwelche Jung-Polizisten: "Ah, da kommt die falsche Doktorin!"

Mich hatte jemand aus dem Haus angezeigt: Nina von Kikodze, Modell an der Akademie, Russin und gottbegnadete Geschichtenerzählerin.

In ihren Paß hatte sie denn als Beruf auch "Schriftstellerin" setzen lassen. Stellen, legen, setzen...

Ich zeigte meine Promotionsurkunde, der Kriminaler hielt sie gegen das Licht: "Ist aber leicht zu fälschen!"

- "Dann rufen Sie eben in Tübingen an!"

Das war ihm dann doch zu aufwendig.

"Wissen Sie, entschuldigte er sich, "wir müssen eben jeder Anzeige nachgehen".

Nix als Scherereien, dachte ich, bloß weil Nina - ja was denn? - sich in den Wahn verrannt hatte, ich wäre beim KGB oder weil sie die schönste Frau im Hinterhof (sie war da bereits über 70) bleiben wollte?

Ansonsten benutze ich den Dokortitel, wiewohl Teil des Namens, nur in seltensten Fällen: bei Tagungen, Kongressen, gegenüber Behörden, Brandschutz und Polizei. Nicht als Autorin oder am Briefkasten.

Habilitation
ja oder nein?

Als nach über sieben Jahren Feldforschung zu meinem Buch über die Türkenstraße (Fotos, Ausstellungen, Interviews auf Kassette festgehalten) das über 900-Seiten-Manuskript fertig war, kam mir die Idee, es als Habilarbeit in München bei "deutscher und vergleichender Volkskunde" einzureichen.

Es gab auch einen Professor, der es angenommen hätte, mich sogar vor seinen Studenten referieren ließ, die ganz begeistert waren, dem 'Geist' einer Straße auf die Spur zu kommen. Aber, meinte er, ich müsse mich dann noch auf die mündliche Prüfung vorbereiten und das koste mich noch 1 bis 2 Jahre, weil, dachte ich ketzerisch, dich jeder Professor nur nach seinem Spezialgebiet abfragen wird. Ein Jahr, zwei Jahre, war mir das die Mühen wert?

Und, kann ich davon ausgehen, fragte er noch sinngemäß, daß Sie sich dann nicht um eine Professur bewerben? Wir haben doch so wenig Stellen!

Und, dachte er, Sie wollen doch sicher den Jungen keine Stelle wegnehmen. Den jungen Männern, fügte ich innerlich dazu.

Da war ganz schnell der Wunsch nach einer Habilitation verflogen. Dafür bekam ich für mein Buch "Türkenstraße, Vorstadt und Hinterhof, eine Chronik, erzählt" im Jahr 2 000 den Ernst-Hoferichter-Preis.

Als ich 1990 wegen des Wortes "Kurdistan" im Gästebuch eines ^{türkischen} Vogel-~~eines~~ parks wegen Separatismus und Terrorismus verfolgt, angeklagt und ins Gefängnis in Diyarbakir geworfen wurde, hieß es in den

Zeitungen: ich sei Soziologin ("die hätte das doch wissen müssen!") und hätte eine Professur an der Sorbonne.

"Wie die halbamtliche Nachrichtenagentur anadolu meldet" hieß es ganz neutral, dabei steckte dahinter der Geheimdienst, der aus welchen Gründen auch immer, sich diese vita gebastelt hatte.

Nach zehn Tagen kam ich, nach zwei Prozessen aus 'Mangel an Beweisen' frei - Genscher und Weizsäcker hatten sich eingesetzt - und wurde in Deutschland von männlichen Kollegen oft recht hämisch begrüßt. Am kokettesten sprach es ein Kollege von der Frankfurter Rundschau, für die ich regelmäßig geschrieben hatte, aus: "Wir mögen es nicht, wie du deinen Körper an die Spitze deiner Feder setzt". Das war das Ende meiner Schreibkarriere bei der FR.

Andere vermuteten eine "PR-Kiste der Schlumberger", ganz Schlaue mutmaßten, ich hätte Wallraff- mit dem ich eine Zeit befreundet und mit dem ich eine Aktion: die Entlarvung von Ex-Präsidenten Spínolas geplantem Putsch in Portugal und ein Buch dazu gemacht hatte- also -ich hätte Wallraff imitieren wollen, weil der sich ja auch in Griechenland angekettet hatte um auf das Unrechtssystem der Obristen aufmerksam zu machen und dann ins Gefängnis gekommen war. Als ob ich nicht selber... das hatte ich doch oft genug bewiesen... und als ob nicht jeder, der mit dem Thema 'Kurdistan' zu tun hatte, sich ein bißchen unbotmäßig verhielt, sonst hätte die Türkei ja schon recht behalten mit ihrer Behauptung, in der Türkei gäbe es nur Türken und nichts anderes.

Aus Protest dagegen hatte sich ^{Ende der 60-er Jahre} um Abdullah Öcalan die PKK, die kurdische Arbeiterpartei gegründet, die 1978 mit ihrem Guerrillakrieg gegen die türkische Armee begann.

Mit ihnen Kontakt gepflegt zu haben war ich angeklagt. Als ich freikam, nahm ich ja Kontakt auf: besuchte "Apo" in Damaskus, die Kurden in Syrien, die Kurden im Irak. ("Der brennende Dornbusch, Im verbotenen Land der Kurden" 1991) Setzte mich in Texten und Vorträgen für das Selbstbestimmungsrecht der Kurden ein.

(Wozu ich das ganze Studium freilich nicht gebraucht hätte)

Natur und Kultur und die diversen Vermischungen hatten es mir schon immer angetan: der Hof im Schwarzwald, Natur pur. Calw an der Nagold, viel Natur, wenig Kultur. Tübingen, das Universitätsstädtchen am Neckar: viel Kultur, eingebettet in Natur; München, Kultur an jeder Ecke und die gezähmte Natur(Englischer Garten) nicht weit.

Tübingen- München- Vergleich

Tübingen war Heimat, Studium generale und Stocherkahn. Historien-geschwängert Gassen und Gebäude: Hölderlinturm, Alte Aula, Stift und Eberhard-Ludwigs-Universität, Stiftskirche, Schloß und Rathaus. Voll eigener Erlebnisse: die Neckarinsel, die Neckargasse, ach was, jede Gasse, jede Kreuzung, Kammern, Kneipen und Hörsäle. Die Stadt gehörte uns, den Studenten, wiewohl nur ein Viertel der Bevölkerung, sie gehörte mir, weil ich nach Auslandsstudien und Abenteuerreisen gern wieder zurückkam. Tübingen war evangelisch, was mir trotz aller Kritik - später bin ich aus der Kirche ausgetreten - dann doch näher war als das katholische München.

Tübingen war Heimat, die trotzdem verlassen werden mußte, weil man sonst zu selbstzufrieden geworden wäre.

Wir durften lernen, soviel wir konnten, das Gelernte von uns geben. Wir waren auf dem Weg zur Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie - das war vor 68 - danach: die Speerspitze der gesellschaftlichen Veränderung. Angst vor der Zukunft gab es nicht: "Notfalls können wir immer noch Strümpfe verkaufen!" hieß es leichtfertig.

Tübingen war das erweiterte Gewand, das ich trug, es war Teil von mir mit seinem Dialekt, seiner Mentalität. Es war die Stadt der kurzen Wege, wir gingen alles zu Fuß: von Lustnau bis zum Bahnhof, vom Deutschen zum Romanischen Seminar, vom Schwimmbad zum Osterberg.

Ansonsten war der Teil Tübingens jenseits des Neckar eine Ungegend. Wer dort wohnte, wurde aufrichtig bemitleidet. Beneidet wurden die, die auf einem der Verbindungshäuser wohnten: großzügige Villen im Herzen der Stadt. Dennoch hätten wir nie tauschen mögen: wie sie da in ihrem Wicks mit den lächerlichen Kappen und Säbeln herumstolzierten, Ausdrücke wie "Fuxmajor" und "Salamander Reiben" todernst hervorbrachten, nein,nein,nein!

In Tübingen haben wir das Handwerk gelernt, wie geforscht und wie gelehrt wird. Wie man jahrelang an einem Thema sitzt und es zu Ende bringt: die Doktorarbeit.

Wenn auch zu Themen, die der Doktorvater ausgesucht oder zumindest gebilligt hatte und mit Methoden, die sich in den letzten Jahrhunderten männlicher Universität für Professoren und Studierende bewährt hatten: Themen und Methoden der Aufklärung, nicht der Romantik. Verstand, der sich Vernunft nannte gegen Gefühl, das als Sentimentalität abgetan wurde.

Nur war mir das damals noch nicht so klar.*

Tübingen hat mit den stärksten Liebesabenteuern aufgewartet: so glücklich und so unglücklich (Szene am Wehr: "da wollte ich mich vorhin hineinstürzen, weil du mich nicht...") war ich seither nie mehr: die zwei schönsten und klügsten Männer liebten mich.

Und ich ahnte noch nicht, daß die Entscheidung für den Einen mir den anderen immer fester ans Herz wachsen ließ. Wer immer es gewesen sein würde.

In Tübingen gab es keine Trennung: Leben und Lernen. Es war alles Eins.

* Da waren sich die Unis gleich, egal ob Eberhard-Karl (Tübingen) oder Ludwig-Maximilian (München)

In München dann sehr wohl. Die erschwinglichen Zimmer waren schon rechte Löcher, es gab nicht, wie in Tübingen um jedes Seminar Bänke im Grünen, München war die Stadt der langen Wege, ausgewichen wurde in den Englischen Garten, Gott sei Dank nicht sehr weit vom Romanischen Institut, sagte man jetzt.

Was Romanistik anging, konnte München mit Tübingen nicht gleichziehen, das Niveau war ein anderes, was mich nicht sehr tangierte weil ich sowieso an meiner Arbeit schrieb, aber über den Freund mitbekam, womit sich hier beschäftigt wurde.

Wenn man sich nicht verabredete, traf man keinen Bekannten einfach so. Außerdem mangelte es an denselben. Am Anfang kannten wir niemanden, in Tübingen alle, die uns wichtig erschienen.

Man war Studentin unter Studenten, nichts Besonderes, es gab soviele ~~noch~~ wichtigere Leute in der großen Stadt. Geld wurde auf einmal ^{lebensnotwendig:} München war teurer, es mußte dazuverdient werden.

Der Freund gab im Paukstudio Moos Nachhilfe, ich machte Befragungen für Infratest, oder arbeitete als Hostess auf Messen.

Meine Eltern beschlossen, nach München, zur einzigen Tochter zu ziehen: Mama hatte erreicht, was sie wollte, sie war endlich in der Großstadt. Vaters Wichtigkeit nahm im Quadrat der Entfernung vom Lande entschieden ab.

Das Danach

Neue Wichtigkeiten ergaben sich: Theater, Museen, Berge.

Wir waren inzwischen zusammengezogen, hatten eine Dachwohnung im Hinterhof der Türkenstraße gefunden, wo ich noch lebe, hatten eigene Küche, eigenes Bad. Luxus. Eine Art Ehe begann.

~~Im Hof~~ ^{der Türkenstraße} in der Werkstatt, trafen sich Künstler und Handwerker.

So hatten wir uns Schwabing vorgestellt, der Humus für Hergezogene, der Boden auf dem Aufmüpfiges gedieh: vom Simplicissimus, den Elf Scharfrichtern zu Faßbinder ^{und Polt,} dazwischen die Geschwister Scholl und Georg Elser, der Bürgerbräuattentäter, zu den Aktionen der 68-er in Uni und Akademie.

Wir wurden akzeptiert, fühlten uns wohl, wollten nicht mehr nach Tübingen zurück.

Ziemlich gleichzeitig beendeten wir unsere Promotionen. Obwohl ohne Staatsexamen, beziehungsweise gerade weil ohne, lehrte ich eine Zeit Latein an der Steiner-Schule, aber gerade das hatte ich eigentlich nicht gewollt, Caesar und die "Befriedung" Galliens.

Dann kam die Abendzeitung: Feuilleton und Fernsehseite als Freie,

dann der BR, "Notizbuch", später Feature.

Ich begann mit dem Bücherschreiben: von Europa über Lateinamerika in den Nahen Osten, zwischendurch als Auslandskorrespondentin für die Berliner taz nach Spanien.

Eine Zeitlang schrieb ich sowohl für die "Emma" (Frauen in Algerien) als auch für den "Playboy" (Lexikon des Islam, Geschichten aus der islamischen Welt, Faßbinder-Interview, Zadek-Portrait), wobei die Schwarzer-Damen um einiges unerträglicher waren (wie auch die damalige "Mona-Lisa"-Chefin Welser und ihre Crew, für die ich Filmchen gemacht hatte), als die fröhliche, linksorientierte Playboy-Redaktion in der nächsten Nachbarschaft.

Meine Idee war: Leute zu Wort kommen lassen, die sonst nicht gehört wurden. Deshalb fuhr ich dorthin (zur Guerrilla El Salvadors, zu den bolivianischen Mineros, zur kurdischen PKK, zu Menschenrechtsorganisationen und verfolgten Journalisten und Schriftstellern allüberall), blieb Monate dort, bewegte mich im Land, hörte zu, schrieb auf (was ich ja an der Uni hervorragend gelernt hatte) und brachte^s in eine Form.

Seit München allerdings hatte ich mich öfter kurzzufassen, mußte in beschränkter Zeit und lesbar das Wichtigste niederlegen lernen. Nach den Reisen kehrte ich gern "heim" in meine Idylle unter dem Dach und den Palmen unter dem Glasdach.

Bayerisch begann ich auch nicht ansatzweise zu lernen. Die bayerische Mentalität, je näher ich sie kennenlernte, gefiel nicht mehr so wie am Anfang, was nicht hieß, daß ich mit dem schwäbischen Geiz mich angefreundet hätte.

Nur Schwaben, die ich unterwegs auf einem der Kontinente traf, waren brauchbar. Die schwäbischen Stubenhocker, wiewohl um einiges gescheiter als der Bayer, sage ich mal, im Schnitt, dafür voller Komplexe, taugten mir immer weniger.

Trotzdem und weil die Lieblingskusine in der Nähe von Calw lebte, ergaben sich immer wieder Kontakte nach Tübingen.

Neulich war ich doch mit dem Kulturverein auf den Spuren von Hermann Hesse im Tessin.

Die Mitreisenden, schwäbisches Bildungsbürgertum, waren mir angenehm bekannt. Nur, daß auch nicht einer am Abend auf der Terrasse des Hotels in Lugano daran dachte, einmal eine Flasche Wein zu spendieren, fiel mir wieder unangenehm auf. Das mußte entgegen-

Dem mußte entschieden entgegengesteuert werden.

Hatte ja auch nur ein Elternteil, das schwäbisch war. Das andere hatte sich neben notwendiger Sparsamkeit eine gewisse pommersche Großzügigkeit bewahrt.

Denn geboren bin ich in Pommern, fing ich immer gern meine Lebensgeschichte an, das heute zu Polen gehört und morgen zur EG.